

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Pronzini, Bill
Schattennächte

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1

Warme Spätsommernacht.

Eine Nacht nach seinem Geschmack, ideal für lange Fahrten. Fenster ganz unten. Kühle Brise von der Seite. Schnurrender Motor, Reifen, die eine Art Blues flüsterten zu den *Golden Oldies* im Radio. Highway leer, Nacht klar, Umrisse scharf, Lichter der vorbeifahrenden Autos und Trucks wie ferne Feuerspeichen in der Dunkelheit. Das gute Gefühl in ihm überwog. Hoffnung, Entschlossenheit. Fuhr ja auch nicht blind durch die Gegend, sondern suchte nach der Nadel im größten Heuhaufen der Welt; war schon ganz nah dran, kam ihr immer näher. Weiterjagen, weiterhoffen. Immer wieder daran denken, dass es früher oder später vorbei sein würde, dass ihn jede Meile, jeder Tag näher nach Hause brachten.

Nach Hause. Annalisa.

Earth Angel im Radio. Annalisa.

Das schnelle, süße Flüstern der Reifen, wie ihr Atem an seinem Ohr. Annalisa ... Annalisa ... Annalisa ...

Wie schon so oft sah er ihr Gesicht vor sich auf der Windschutzscheibe. Haut weich und weiß wie das Innere einer Muschel, Augen, so grün wie tiefes kühles Wasser, Haare seidig und gelb wie Maishaar. Ein Gefühl, das brannte wie Feuer, durchflutete ihn jäh und heiß. Er hielt das Lenkrad fest umklammert, biss die Zähne zusammen, bis es nachließ und er wieder abkühlte.

Gott, wie sehr er sie vermisste! In Augenblicken wie diesen, wenn die Liebe und der Schmerz und die Begierde zugleich in ihm aufloderten, dann wäre er am liebsten auf dem schnellsten Weg nach Denver zurückgefahren.

Was gäbe er drum, wenn er sie nur ein paar Minuten wiedersehen könnte, um ihr Gesicht und ihr Haar zu berühren, ihre Hand zu halten. Ihr in die Augen zu sehen und zu sagen, keine Sorge, alles wird gut, kannst dich auf mich verlassen. Mehr als einmal hatte er sich in Richtung Heimat aufgemacht, nur um nach ein paar Stunden wieder umzukehren. Hin und wieder hatte er bei Telefonzellen angehalten, Mam und Paps Foster angerufen, um nachzufragen, wie es ihr ging. Rief nie im Krankenhaus an, weil es da immer nur hieß, dass sie zu krank sei, um Anrufe entgegenzunehmen oder Besuch zu kriegen. Besser, man schrieb ihr regelmäßig Briefe, wie er das tat, und telefonierte hin und wieder mit Mam und Paps. Besser, man blieb in Bewegung, jagte weiter.

War schwer manchmal. Echt schwer. Briefe zu schreiben, drei oder vier im Monat, und dabei zu wissen, dass noch viel Zeit vergehen würde, bis sie wieder in der Lage sein würde, sie zu lesen. Aber er musste es tun. Wenn es ihr besser ging, würde sie wissen wollen, wo er überall gewesen war, für wen er gearbeitet und dass er nicht eine Minute die Hoffnung aufgegeben hatte. Also schrieb er weiter Briefe und schickte sie zur Aufbewahrung an Mam und Paps. Auf jeden Umschlag schrieb er oben drauf Persönlich oder Privat, obwohl sie ihm versprochen hatten, die Briefe nicht zu öffnen, und er wusste, dass sie ihr Versprechen halten würden. Gute Leute, die Fosters. Wie sollte es auch anders sein bei einer Tochter wie Annalisa?

Da vorn war ein Truckstop. Er sah das Neonschild, große Sattelschlepper verstreut auf dem beleuchteten Parkplatz. Benzin war bald alle, besser, er ließ auftanken. Außerdem knurrte ihm langsam der Magen. Abgesehen von einem Päckchen M&Ms hatte er seit dem frühen

Abendessen in Eureka nichts mehr in den Magen bekommen.

Er nahm die nächste Ausfahrt und hielt auf die Tankstelle zu. Zuerst tanken – nachdem er bezahlt hatte, blieben ihm noch gut zweihundert Dollar in der Brieftasche. Höchste Zeit, mal wieder eine Weile Halt zu machen und zu arbeiten. Würde sich morgen vielleicht mal umsehen, je nachdem, wie weit er heute Nacht noch kam. Spätestens am Wochenende.

Das Café war wie tausend andere, in denen er gegessen und gearbeitet hatte: voll, laut, heiß, trotz der Ventilatoren an der Decke, die Luft zum Schneiden dick vom Geruch nach Fritten und Schweiß. Die meisten Gäste waren Fernfahrer, am Tresen wie an den Tischen. Leute wie er. Lange Anhänger, kurze Anhänger, große und kleine Sattelschlepper – er hatte schon alles gefahren, früher in Denver und auch jetzt, seit er unterwegs war. Viele davon waren Nightrider, gewöhnt nachts zu fahren, sie fühlten sich wohl dabei, sehnten sich sogar danach. Auch er würde daheim in Denver wieder regelmäßig Laster fahren. Sich um seinen alten Job bei der Spedition Miller bewerben. Sam Miller hatte verstanden, warum er kündigen musste und würde ihn bestimmt wieder bei sich aufnehmen, wenn er zurückkam.

Setzte sich auf einen leeren Hocker am Tresen. Kellnerin sah müde aus, er bestellte Kaffee und Spezialfrühstück – Eier, Wurst, Pfannkuchen – und zeigte ihr die Skizze. Sie sah sie an, sah ihn an, schüttelte den Kopf und ging weg.

Typ links von ihm ein Dicker mit Vollbart und tätowierten Armen, die Giants-Kappe lässig aus der Stirn geschoben. Nick sah ihn an, fragte: »Wie geht's?«, machte ein bisschen *Smalltalk*, bevor er ihm die Zeichnung

zeigte. »Hast du den schon mal gesehen?«, fragte er.
»Irgendwo? Irgendwann?«

Der Giants-Fan kniff die Augen zusammen, nahm Nick das in Folie eingeschweißte Bild aus der Hand, kniff die Augen noch fester zusammen. »Ist nicht besonders gut zu erkennen.«

»Genügt doch. Ist gut getroffen.«

»Hast du's gezeichnet?«

»Nein. Künstler.« Phantombildzeichner, aber das sagte er nicht.

»Sieht ganz schön alt aus.«

»Nur abgegriffen.«

»Hast du's deswegen beschichten lassen?«

»Genau. Kommt er dir bekannt vor?«

»Kann ich nicht sagen. Freund von dir?«

»Nein.«

»Verwandter?«

»Nein. Muss den Kerl finden.«

»Wie das? Schuldet er dir Geld?«

Nick schüttelte den Kopf und steckte die Skizze in seine Hemdtasche.

»Warum suchst du ihn dann?«, fragte der Giants-Fan.

Die Antwort lag ihm auf der Zunge, genauso heiß und bitter wie der Kaffee, den ihm die Kellnerin vorsetzte. Er musste die Lippen fest aufeinanderpressen und den Kopf wegdrehen, damit ihm die Worte nicht aus dem Mund rutschten. Er hatte es noch keinem gesagt, nicht mal Annalisa. Der Einzige, dem er es je sagen würde, war der Hundesohn auf der Zeichnung.

2

Warme Spätsommernacht.

Und hier sitzt Cameron Gallagher, dachte er, der stolze Hausbesitzer, alles seins, soweit das Auge reicht. Zu beneiden in dieser schönen Nacht Ende Oktober: erfolgreicher Geschäftsmann, seit dreizehn Jahren glücklich verheiratet mit ein und derselben Frau, zwei kluge, hübsche Töchter, wenig Schulden, genug Geld, um sich Spielsachen wie die speziell für ihn angefertigte funkel-nagelneue Skagit-Yacht leisten zu können, Paloma Wine Systems ein florierendes Unternehmen, sodass er in diesem Jahr drei neue Mitarbeiter hatte einstellen müssen. Jetzt waren es schon zweiundzwanzig. Saß hier in der schattigen Abgeschlossenheit seines zweitausend Quadratmeter großen Gartens hinter seiner vierhunderttausend Dollar teuren Luxusvilla, einen Gin Tonic in der Hand (Bombay Gin, alles nur vom Feinsten), neben ihm seine Frau, auf dem Rasen seine Kinder, die sich ausgelassen eine im Dunkeln leuchtende Frisbee-Scheibe zuwarfen. O ja, der alte Cam Gallagher hatte alles, was das Herz begehrt. Im zarten Alter von fünfunddreißig Jahren hatte er sich den Amerikanischen Traum verwirklicht.

Das war der allgemeine Konsens, kein Zweifel. Diejenigen, die es besser wussten, waren auch die, auf die es ihm ankam: Hallie, wenigstens manchmal. Und Caitlin – sofern sie nicht auch auf das Drumherum und die tolle Fassade hereinfiel. Und er selbst. Es gab einen Grund, warum er drei Gin Tonics intus, den vierten in der Hand und einen fünften schon im Sinn hatte. Warum er an wiederkehrenden Alpträumen, Depressionen und Kopf-

schmerzattacken litt. Letztere manchmal so heftig, dass er kurzzeitig das Bewusstsein verlor. Warum er ein Viertel Jahrhundert in den Praxen von Kinderpsychologen, Psychoanalytikern und Spezialisten für neurasthenische und manisch-depressive Störungen zugebracht hatte. Warum er manchmal das Gefühl hatte – so wie heute Abend –, dass er irgendwann, wenn er nicht sehr, sehr vorsichtig war, aus den Latschen kippen würde.

Die Wahrheit war Rose Adams Gallagher. Paul Gallagher auch, aber sein alter Herr hatte nur eine Nebenrolle gespielt, war nicht der Hauptakteur gewesen in diesem Langzeitdrama, auch wenn er es gewesen war, der aus der billigen Seifenoper eine Tragödie ersten Ranges gemacht hatte. Gute alte Ma. War mal das hübscheste Mädchen in Los Alegres – das hatte jedenfalls jemand neben ihr Foto im Jahresbericht der Highschool geschrieben. War nicht mehr ganz so hübsch, als er größer wurde. Nicht mehr nur Friede, Freude, Eierkuchen. Und sie war überhaupt nicht mehr hübsch in dieser letzten Schreckensnacht im Haus am Fluss ...

Geh da nicht hin, Gallagher. Lass es um Gottes willen sein, wenn du heute Nacht ruhig schlafen willst.

Er fragte sich, ob er sich in Selbstmitleid erging. Selbstmitleid gehörte normalerweise nicht zu seinen Schwächen; was er für sich selbst empfand, war kein Mitleid, sondern Abscheu. Nein, Leid tat ihm seine Familie. Vor allem Hallie. Die Mädchen waren jung und robust, von Geburt an behütet; wussten nichts über seine Vergangenheit, und das würde so bleiben, bis sie groß genug waren, sie zu verkraften. Er hatte sich geschworen, dass seine Kinder nicht unter solchen Bedingungen aufwachsen sollten, wie Caitlin und er das in ihrer Kindheit hatten ertragen müssen. Aber Kinder waren einfühl-

sam, und sie witterten, dass er Probleme hatte, bekamen auch manchmal die Auswirkungen zu spüren. Sie hatten einen besseren Vater verdient.

Hallie hatte einen viel besseren Mann verdient. Wie sie es in den vergangenen dreizehn Jahren geschafft hatte, ihn trotz seiner immer wiederkehrenden Durchhänger und Neurosen an ihrer Seite zu ertragen, ging über seinen Verstand. Keine Heilige, aber ein Fels. Hätschelte ihn, wenn er es brauchte, spielte die richtigen Rollen zur rechten Zeit auf die rechte Weise, versuchte zumindest Freundin, Geliebte, Vertraute zu sein. Sie war der Leim, der ihn zusammenhielt. Solange er Hallie und die Kinder hatte, würde er auf lange Sicht durchhalten und sein privates Armageddon gewinnen, wie Dr. Beloit es so hübsch ausdrückte.

Aber es war nicht spurlos an Hallie vorübergegangen. Sie war nicht mehr so gut gelaunt und unbeschwert wie früher, auch lange nicht mehr so glücklich. In ihrem aschblonden Haar zeigten sich vorzeitig graue Haare, die sie mit einer Tönung kaschierte, in ihrem fein geschnittenen Gesicht hatten sich vorzeitig Fältchen gebildet. Und sie hatte eine Neigung zum Alkohol entwickelt, die nur dank ihrer Willenskraft (er wusste es, ohne dass sie je darüber gesprochen hätten) nicht außer Kontrolle geriet.

Er hasste, was er ihr angetan hatte. Hatte dagegen angekämpft, hatte sich immer wieder bemüht, seine dunkle Seite in den Griff zu bekommen, und war ebenso oft gescheitert. Seine schlimmste Angst war, dass er sie eines Tages bis an jenen Punkt bringen könnte, an dem es kein Zurück mehr für sie gab; dass sie ihn verlassen, Leah und Shannon mitnehmen würde und er dann nichts mehr hätte, was ihn vor seinen Dämonen bewahrte.

Er sah sie von der Seite an. Sie war heute unbe-

schwert, lächelte ihr charmantes Lächeln, als sie den Mädchen beim Spielen zusah. Immer noch genauso schlank und sexy wie an dem Tag, als er sie auf dem Weinfest im Paloma Valley kennen gelernt hatte. Immer noch die hübscheste Frau, die er je gesehen hatte. Und er verspürte einen jähen Schmerz, seine widersprüchlichen Gefühle drohten ihn zu übermannen, Liebe und Verlangen und Mitleid und Schuld und Traurigkeit und eine Empfindung, die der Anbetung gleichkam, obwohl er kein ausgesprochen gläubiger Mensch war.

Hallie spürte, dass er sie ansah und blickte ihn fragend an. »Was ist?«

»Nichts. Seh dich nur an.«

»Fragst du dich, was du an mir findest?«

»Im Gegenteil. Ich musste gerade daran denken, wie sehr ich dich liebe.«

»Das ist schön.« Dann sagte sie: »Aha.«

»Was meinst du mit ›aha‹?«

»Ich kann deine Gedanken lesen.« Ihr Lächeln wurde neckisch, aber ihr Blick blieb zärtlich. Sie hörte es gern, wenn er ihr sagte, dass er sie liebte; es gab ihr Geborgenheit. »Muss am Gin liegen.«

»So viel habe ich nun auch wieder nicht getrunken. Außerdem bist du diejenige, die der Gin scharf macht.«

»Schsch, nicht so laut. Ich und Dorothy Parker.«

»Wer?«

»Weißt du nicht mehr: ›Ich kann Martinis nicht vertragen / Höchstens zwei oder drei. / Nach dreien lieg ich unterm Tisch / nach vieren unterm Gastgeber.««

Er lachte. Aber er meinte es ernst, als er sagte: »Ich liebe dich ehrlich, Hallie. Weißt du das?«

»Natürlich weiß ich das.« Sie strich ihm mit den Fingerspitzen über die Sehnen am Handgelenk.

Leah ließ ein Kreischen hören, eins von der entrüesteten Sorte, also war ein Streit im Anmarsch. »Mama! Shannon will mir wehtun!«

»Gar nicht wahr.« Die Ältere.

»Doch wahr. Du hast viel zu fest geschmissen. Schau dir mein Knie an, es blutet.«

»Es blutet ja gar nicht, Heulsuse.«

»Tut es doch. Aua! Du bist schuld, dass es blutet.«

»Ich glaube, ich muss einschreiten«, sagte Hallie. »Die beiden sollten ohnehin längst im Bett sein.«

Er nickte und sah zu, wie sie über den Steinboden ging. Beobachtete das Wiegen ihrer schmalen Hüften und kippte das letzte Drittel seines Drinks auf einen Satz hinunter. Er stemmte sich aus dem Gartenstuhl und ging ins Haus, um sich den fünften Gin Tonic zu mixen, obwohl er eigentlich gar keine Lust mehr darauf hatte.

Als er wieder nach draußen kam, herrschte Friede; jetzt sträubten die Mädchen sich wie üblich mit vereinten Kräften gegen das Zubettgehen. Hallie sagte: »Keine Widerrede« und scheuchte sie ins Haus. »Ich komme in fünfzehn Minuten zu euch. Bis dahin seid ihr im Bett und habt das Licht ausgemacht, alle beide.«

Mehr war nicht nötig. Sie hatte selten Schwierigkeiten, sie zu lenken, sich gegen sie durchzusetzen. Das Gegenteil war der Fall, wenn sie in seiner Obhut waren. Ihm machten sie andauernd Ärger, über seine Anweisungen setzten sie sich gnadenlos hinweg. Zu weich, zu nachgiebig, zu sehr darauf erpicht, der liebe Papa zu sein. Früher einmal war das ein kleiner Wermutstropfen zwischen Hallie und ihm gewesen, obwohl sie den Grund seiner Schwäche so gut kannte wie er. Inzwischen diskutierte sie nicht mehr lange, sondern ging mit fester Hand dazwischen, wenn es die Situation erforderte.

Sie warf einen Blick auf sein volles Glas, als sie sich wieder neben ihn setzte. Sagte nichts, aber er las es ihr von den Augen ab, dass es ihr lieber gewesen wäre, er hätte heute nichts mehr getrunken. Ärger kam in ihm auf; er hatte Mühe, den Mund zu halten, nicht grundlos einen Streit anzufangen. Verbale Schläge waren genauso schmerzhaft wie körperliche – er wusste das nur allzu gut. Er hatte nie die Hand gegen Hallie erhoben, dafür war ihm um so öfter seine gottverdammte Zunge entglitten.

Herrgott nochmal, dachte er, ich will sie doch gar nicht verletzen. Warum kann ich dann nicht damit aufhören? Warum finde ich andauernd neue Gründe, neue Entschuldigungen?

Hallie sagte: »Woran denkst du gerade?«

»Ich? Warum?«

»Tiefe Runzeln auf der Stirn. Hast du etwas auf dem Herzen?«

»Nein.«

»Sicher? Du warst so still heute Abend.«

»Es gibt da ein paar kleine Probleme in der Firma, die mich beschäftigen.«

»Willst du darüber reden?«

»Nicht jetzt. So wichtig ist es nicht.«

Lügner. Das Problem war nicht klein, und wenn er es zuließ, konnte es sogar verflucht wichtig werden. Aber Hallie konnte ihm diesmal nicht helfen. Sie war die Letzte, mit der er darüber hätte reden können.

Er nippte an seinem Drink. Der Gin hatte plötzlich einen säuerlichen Beigeschmack. Er stellte das Glas hin, schob es weg.

»Warum gehen wir nicht ins Bett?«, fragte er.

»Es ist doch erst neun.«

»Ins Bett«, sagte er und wackelte mit den Augenbrauen.

»Aha, wusste ich's doch. Bett.« Sie fasste sich mit beiden Händen in ihr schweres Haar, hob die Strähnen langsam hoch und ließ sie fallen – eine Geste, die er immer sinnlich gefunden hatte, und sie wusste das. »Naja, ich weiß nicht ...«

»Nicht genügend Gin, Dorothy?«

»Mehr als genug, mein Gastgeber. Okay, lass uns die Mädchen verstauen, dann kannst du mit mir tun, was immer du willst.«

Er ließ sie vorausgehen, beobachtete erneut den Schwung ihrer Hüften unter den weißen Shorts. Er beehrte sie wie eh und je. Beehrte sie, liebte sie, brauchte sie. Nichts hatte sich daran geändert. Dreizehn treue Jahre, ein paar Mal wäre er zwar beinahe gestrauchelt, aber Roses Gespenst hatte mehr bewirkt als ein Dutzend kalte Duschen, und jetzt plötzlich, in dieser Minute ...

Bilder von Jenna Bailey im Kopf.

Lust auf Jenna Bailey im Bauch.

Und ein Teil von ihm – der dunkle, verkorkste Teil – sehnte sich danach, mit Jenna Bailey statt mit seiner Frau ins Bett zu gehen.